

Bezugs-Preis

In der Hauptstadt über den im Stadt- bezug und den Vororten...

Redaktion und Expedition:

Johannigasse 8. Fernsprecher 153 und 222.

Haupt-Filiale Dresden:

Strehlener Straße 6. Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:

Königsplatz Straße 11a. Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

Die Geschäftszeitung 25 S. Reflexen unter dem Rubrikations- zettel (4 Spalten) 75 S. etc.

Ordnungs-Beilagen (gehört) nur mit der Tages-Ausgabe, ohne Postförderung A 60.-, mit Postförderung A 70.-.

Annahmefluß für Anzeigen:

Abend-Ausgabe: Samstags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.

Druck und Verlag von E. Holz in Leipzig.

Robert Kellner †.

Die Nachricht, daß der Vorsitzende der nationalliberalen Fraktion der Zweiten sächsischen Ständekammer, Herr Kommerzienrat Kellner, am 27. Oktober, nachmittags 4 Uhr, in Schönberg (Vogtland) gestorben ist, wird für viele seiner Freunde recht überraschend gekommen sein.

überall in seinen Reihen hervorgerufen hat. Es lautet wortlich: „Frau Kommerzienrat Kellner, Schönberg, Vogtl. Die Nachricht vom Tod Ihres Herrn Gemahls berührt mich und gewiß alle Parteifreunde aufs schmerzliche.“

Aber auch der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei beklagt aufs schmerzliche den Verlust dieses tüchtigen, kenntnisreichen und überzeugungsstarken Mitgliedes. Er hat seiner Teilnahme neben einer Kranzsende in folgendem Telegramm an die Witwe Ausdruck gegeben: „Dies beweist von der Kunde des Ablebens Ihres verehrten Gatten, spricht Ihnen der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei sein herzlichstes Beileid aus.“

Einem Wunsche des Verstorbenen entsprechend wird die Leiche zur Beerdigung nach Jena überführt. Bei der vorräuberischen Beerdigung am Donnerstag nachmittags 2 1/2 Uhr in Schönberg wird sich eine Anzahl seiner Landsleute versammeln. Die Landtagsfraktion hat durch Herrn Wonnard bereits einen feierlichen Kranz an die Witwe geschickt, dessen Schicksal die Aufschrift trägt: „Ihren Angehörigen. Die Landtagsfraktion der II. Ständekammer.“

Politische Tageschau.

Leipzig, 29. Oktober. Aus dem Reichstage.

Wie müde der Reichstag der Tarifdebatten über die Abänderung der Anstaltsordnung über dieses Thema ist, zeigte sich gestern so recht deutlich daran, daß die Abgeordneten sich kaum noch zu Wort meldeten.

Nord-Schleswig und der Merkantilismus. Im gegenwärtigen Augenblicke, da der Kronprinz von Dänemark zu Besuch in der Hauptstadt des Reiches weilt, nimmt sich ein merkantiler Angriff auf die

von Preußen in Nord-Schleswig befohlene Politik recht eigenartig aus. Im anglophilen Gesamtinteresse der germanischen Gemeinbürgerschaft, d. h. des Zusammengehens Deutschlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens, befaßt die katholische „Reichliche Volksstimme“ die „planmäßige Entnationalisierung einer kleinen Zahl dänischer Sprecher, aber mit uns Deutschen kammerverwandter Bewohner Nord-Schleswigs“.

Chamberlains Heide nach Südafrika.

Die Nachricht, daß Kolonialsekretär Chamberlain Ende November nach Südafrika zu reisen gedenkt, um dort an Ort und Stelle sich über die Verhältnisse zu informieren und deren Lösung persönlich in die Hand zu nehmen, läßt in England alle anderen Fragen in den jetzt vorliegenden englischen Blättern zurücktreten.

Feuilleton.

Compañia Cazador.

25) Roman von Waldemar Urban.

Neunzehntes Kapitel.

Mit dem neuen Jahre trat Ja in sein Engagement im Stadttheater an. Hundert Mark monatlich und Gar- derobegelder, zwei Jahre Kontrakt und drei Monate Urlaub, das waren die Forderungen, für die sie sich bei dem jungen Doktor Dabitz bedacht hatte.

So konnte es nicht ausbleiben, daß Ja schon von früh an, eigentlich seit ihrem ersten Auftreten, in der Gunst des Publikums stand. Verliebte Umstände kamen ihr zu Gunsten. Direktor Demenow, der wohl sah, was er für eine Zukunft in Ja sah, verleihte keine Gelegenheit, den neuen Stern leuchten zu lassen.

berietete ihr die ärmlichen Coalitionen. Man trug sie auf Händen, und wenn sie eine Gastgabe gebabt hätte, so hätte man ihr noch berühmten Wuchern die Pferde angepöppelt. Sie hatte aber keine. Sie wollte auch keine. Mit ihren Wünschen und Sehnsüchten verträperten sich in ihrer Kunst.

Einer ihrer eifrigsten Verehrer war — so ungläublich das klingen mag — Herr Rechtsanwalt Habitz I. Er verführte sie ohne Vorstellung, in der sie assistiert. Er, der sich früher nie um das Theater gekümmert und überhaupt keine Ahnung hatte, die ihr gutes Geld weggeben, um sich im Theater von anderen etwas vornehmen zu lassen, er sah jetzt still und andächtig lauschend in einer verdeckten Parterreloge und ließ sich seinen Ton, seine Bewegung entgehen.

Es war einfach der Nachklang der Romantik, die Ja schon von früh an mit der Muttermilch eingeatmet, ferner sonderbaren Wunder- und Dabitz, die wie Spähermuff die Diffonanzen des Lebens aufsucht und von der die nächsten, modernen Welt sich abwendet. Ja glaubte selbst an Wunder, das Schwerk des Don Juan de Manara mit seiner wilden Leidenschaft und hundert andere Symbole, die ihre Mutter ihr übermittelte, wurden für sie zu Verankerungen in dem Wirrwirr des Lebens, in ihrer Seele blühte und buffete die blasse Blume der Romantik und ihr Widerschein war es, der ihre Jubelrufe kesselte und kühnte. Alle Welt litt unter den greulichen Diffonanzen, die das Einmaleins der Dabitz und Sonoren in die Welt gebracht, und jubelte über sie und dreht sie, wenn sie mit einem Ton, mit einer freien Bewegung ihrer heteroceren Seele diese Diffonanzen löste.

Deshalb fühlte sich auch besonders der alte Dabitz von der Kunst Ja ergriffen. Er wollte wohl, daß das Einmaleins, nach dem er sein ganzes Leben lang gerechnet, falsch war, daß keine Summe nur Neue und Schmecken,

Wunden und Leiden war, für die Ja, vielleicht ohne daß sie es wußte, lüde Gelang und Vergessen gab.

Im Anfang des Sommers, bald nach der Rückkehr des jungen Herrn Dabitz, fand die Hochzeit von Ja ein einziger Freund mit diesem statt. Das war das einzige Mal, daß Ja in dieser Zeit in Gesellschaft ging und amertal das Leacera sang. Sie konnte bei dieser Gelegenheit nicht umhin, einige Wieder vorzutragen, darunter dasjenige, das in der „Concordia“ seiner Zeit so seltsamen Erfolg gehabt:

„Willst du dein Herz mir spenden, So sang es heimlich an —“

Nach in dieser kleinen Versammlung hatte sie damit einen überausenden Erfolg. Es hatte ihr so die ganze Zeit nicht an Verehrern gefehlt. Man schickte ihr Briefe, Bonquets, Geschenke massenhaft ins Haus — natürlich ohne jeden Erfolg. Aber an diesem Abend hatte sich ihr zum ersten Male ein junger Mann, ein Graf Kallner, der nicht mehr und nicht weniger beachtliche, als sie zur Gräfin Kallner zu werden. Er schaute Stein und Bein, daß er nicht rufen würde, bis sie ihn erhörte. Sie lachte darüber zunächst. Auch der alte Herr Dabitz setzte ihr ernsthaft auseinander, daß Graf Kallner nicht nur ein sehr reicher Mann, sondern auch unabhängig und in jeder Beziehung eine gute Partie sei. Sie solle das nicht übersehen und sich alles recht überlegen.

Aber Ja rechnete nicht nach dem Einmaleins des Herrn Dabitz. Sie sah bei solchen Gelegenheiten immer die hübsche, nur spärlich mit Klempnern erleuchtete Kapelle des heiligen Albers im Dome von Sevilla vor sich, der auf seinen heinerne Armen das Schwert von Juan de Manara trug, mit der fürchterlichen Aufschrift: Ich glaube nichts, ich liebe nichts, ich hoffe nichts. Ihr fernsichtiger Fakt als Frau und Künstlerin lagte ihr, daß sich all diese Punkte mit einer gewissen Benachteiligung ihr näherten. Da- bei kam sie zu kurz. Sie wollte nicht der gelegentliche Zeitvertreiber eines Mannes sein, und wenn sie überhaupt einen Mann je anschauen sollte, so wollte dieser von ihr als Frau und Künstlerin erkannt und Liebe und Verständnis haben, ihrem Körper und ihrer Seele in gleicher Weise lüdtigen. Und das konnte nur einer! Von Monsieur August hätte sie seit einiger Zeit gar

nichts mehr. Im Anfang hatte er noch manchmal an ihren Vater geschrieben, wachsend von Paris, einmal aber auch von London aus. An Ja selbst schrieb er nie, auch war, wenn jetzt von ihm die Rede, nie mehr von Monsieur August, sondern nur von Herrn Altmann die Rede. Von ihrem Vater wußte Ja, daß im vorigen Winter seine Mutter gestorben und er von dieser leben- unddreißigjährigen Mutter geerbt habe, die in einer Berliner Bank deponiert worden waren. Er befand sich also jedenfalls nicht in schiedlichen Umständen, das war aber auch alles, was sie erfahren konnte. Was er sonst tat und trieb, wußte sie nicht.

Da fiel ihr im Laufe der Zeit auf, daß der Wozzo über Ansichtspostkarten, manchmal sogar Zeitungen erhielt. So fand auch den Postkarten nichts Geschriebenes. Es hätte das auch gar nicht sein sollen, denn der Wozzo konnte es ja doch nicht lesen. Aber eine gewisse Verbindung ließ sich mit dem Wozzo auf diese Weise doch herstellen. Manchmal, wenn eine solche Karte in ihre Hände geriet und sie sie dann dem Wozzo aus, fragte dieser nur: „Wozzo?“

Sie sagte ihm dann nach dem Bestempeln. Meist waren sie aus großen Dampfbädern, wie Paris, Petersburg, Rom, in letzter Zeit kamen sogar solche aus New York, Chicago, Philadelphia, und der Wozzo nickte dann verständnisvoll, befah lange Zeit mit großem Respekt die Bilder, die auf den Karten sich befanden und war sehr froh.

„Wer schick die Karten, Wozzo?“ fragte sie eines Tages. Sie wußte ja wohl, daß sie nur von Monsieur August kommen konnten, denn sonst hätte der Wozzo niemand, von dem er eine solche Aufmerksamkeit hätte erwarten können. Aber sie wollte es von ihm hören, um vielleicht dabei noch mehr zu erfahren.

„Undenst liegt die der Wozzo auf nicht ein. „Sei nicht“, erwiderte er nur kurz und eigenwillig grübelnd. „Du weißt es nicht?“ sagte sie streng. „Du bist ein schlechter Mensch, Wozzo, du lägst. Du weißt es sehr wohl.“ „Ja bin gut“, erwiderte der Wozzo, „die anderen sind die Besten.“